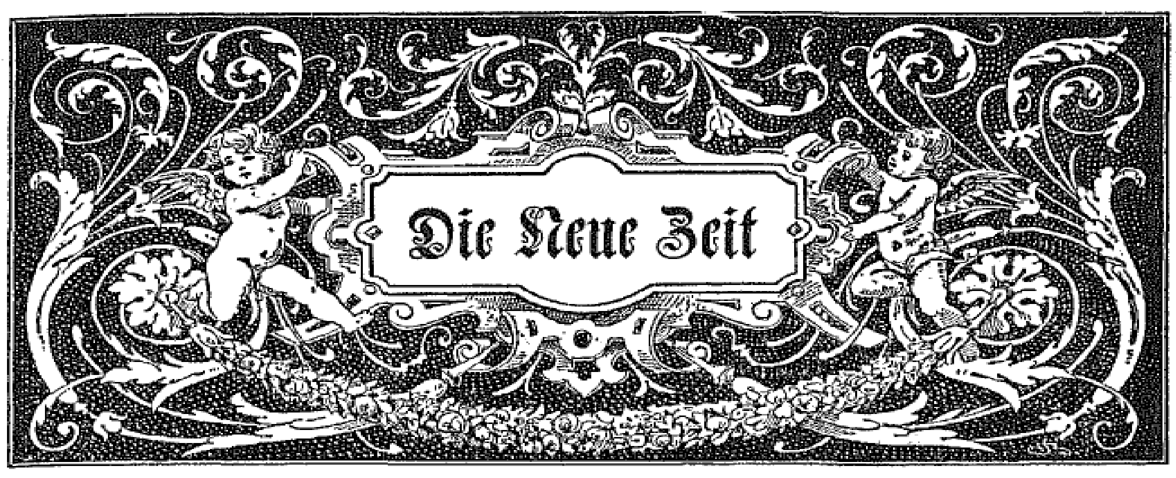


Nr. 19 22. Jahrgang, 1. Band 1903-04

Antonio Labriola.

✓ Berlin, 3. Februar 1904.

„Antonio Labriola gehörte zu den anziehendsten und eigenartigsten Persönlichkeiten des modernen Italiens. Uns Deutsche geht sein Tod besonders deswegen an, weil wir in ihm einen der eifrigsten und kenntnisreichsten Vermittler deutschen Geistes zwischen Deutschland und Italien verlieren. Labriola war bis aufs kleinste mit dem deutschen Schrifttum und den geistigen Strömungen in Deutschland vertraut." Mit diesen Worten ehrt ein bürgerliches Blatt, die „Vossische Zeitung", den geistigen Führer des italienischen Sozialismus an seinem offenen Grabe, und uns, denen Labriola mehr war, mischt sich in die tiefe Trauer der leise Vorwurf, ob wir ihm immer so gerecht geworden sind, wie er allezeit dem deutschen Sozialismus gerecht war.

In diesem schmerzlichen Augenblick können wir nur versuchen, mit raschen Zügen ein Bild seines hellen und reichen Geistes zu entwerfen, wie es uns gerade jetzt, wo wir seine Schriften von neuem durchnehmen, um ihn endlich durch eine Übersetzung den deutschen Arbeitern zugänglich zu machen, frisch entstanden ist. Sie sind wenig umfangreich, diese Schriften; soweit sie sozialistische Fragen behandeln, bestehen sie nur in einer kleinen Gedenkschrift über das „Kommunistische Manifest", einer vorläufigen Aufklärung über den historischen Materialismus (diese beiden Arbeiten hat Labriola dann unter dem gemeinsamen Titel: „Essays über die materialistische Geschichtsauffassung" zusammengefaßt) und einigen Briefen über Philosophie und Sozialismus. Labriola wurde vor etwa dreißig Jahren mit einem Lehrauftrag für Pädagogik an die Universität in Rom berufen, und es scheint, daß er die Pädagogik nicht nur gelehrt hat, sondern selbst Pädagoge mit Leib und Seele gewesen ist. „In Wahrheit", sagt er einmal, „ich habe niemals eine sehr große Neigung gehabt, für das Publikum zu schreiben, und ich habe mich niemals um die Kunst zu schreiben gekümmert, so wenig, daß ich gewöhnlich nur meine Feder laufen lasse. Ich habe im Gegenteil immer geliebt und liebe mit Leidenschaft die mündliche

schon aus dieser Tatsache eine ungefähre Vorstellung der dornenvollen Arbeit schöpfen, die Labriola auf sich nahm, indem er in einer weltumwälzenden Bewegung zwischen germanischem und romanischem Geiste vermittelte.

Er hatte über seine Aufgabe gründlich nachgedacht; was er darüber zu sagen weiß, gehört zu dem Tiefsten, was er überhaupt geschrieben hat. Er würdigte vollkommen die Schwierigkeit, die Werke von Marx und Engels in die romanischen Sprachen nur zu übertragen. „Seit siebenunddreißig Jahren", schrieb er im Mai 1897, „lese ich deutsche Werke, und es hat mir immer scheinen wollen, daß wir, die Völker der lateinischen Zunge, in seltsamer Weise unsere sprachlichen und schriftstellerischen Fähigkeiten verlieren, wenn wir aus dieser Sprache übersetzen. Was im Deutschen voll Kraft und Klarheit und ergreifend ist, wird sehr oft, zum Beispiel im Italienischen, kalt, ohne Relief und manchmal selbst reiner Gallimathias." Die Herausgabe und Kommentierung der Werke von Marx und Engels wollte Labriola ganz den Deutschen überlassen wissen. Zwar seien Marx und Engels internationale Geister, aber „die Form ihrer Gehirne, der Gang ihrer Produktionen, die Organisation ihrer Art zu sehen, ihr wissenschaftlicher Sinn und ihre Philosophie sind die Frucht und das Resultat der deutschen Kultur." Den romanischen Nationen empfiehlt Labriola, ihre eigene Geschichte mit der wissenschaftlichen Methode des historischen Materialismus zu erleuchten, und diese Methode weiß er mit unübertrefflicher Durchsichtigkeit auseinanderzusetzen: mit einer Durchsichtigkeit, die ein stählendes Bad des Geistes auf uns Deutsche ist, bei denen es in diesem Punkte wohl auch manchmal hapert, trotz der Klarheit und Kraft, die Labriola bei uns vorauszusetzen so wohlwollend war.

Die große Lebensarbeit, die er an seine große Lebensaufgabe gesetzt hat, wird in diesen Spalten von kundiger Hand geschildert werden. Für heute kam es nur darauf an, das Bild des edlen und liebenswürdigen Mannes zu zeichnen, wie es aus seinen Schriften auch dem entgegentritt, der ihn nicht persönlich gekannt hat und der italienischen Arbeiterbewegung fern steht. Unersetzlich ist in gewissem Sinne niemand, aber in anderem Sinne doch wieder jeder: das alte Geschlecht, das die reinste Kraft der bürgerlichen Kultur in den Dienst des proletarischen Klassenkampfes zu stellen wußte, stirbt unaufhaltsam aus, und die junge Mannschaft kämpft unter anderen Feldzeichen. Unser Abschiedsgruß an Labriola gilt einem Veteranen jenes Geschlechtes, das wir so doch niemals wiedersehen werden.

Allerhand Revolutionäres.

Von **Karl Kautsky**.

1. Bedenken gegen die Konsequenzen des proletarischen Regimes.

Die Kritik, die Genosse Lusnia an meinen beiden Broschüren über die soziale Revolution übt, ist mir ein willkommener Anlaß, das dort Gesagte in einigen Punkten zu vervollständigen und einige irrige Auffassungen richtig zu stellen, die über diese Schriftchen laut wurden.

Namentlich in den zweiten Teil, „am Tage nach der Revolution", hat man Auffassungen hineingelegt, die nicht die meinen sind. Ich sehe hier ab von der



Nr. 23 22. Jahrgang, 1. Band 1903-04

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Eine verhüllte Fremdherrschaft.

⚹ Berlin, 2. März 1904.

In seinen Aufsätzen über den Bonapartismus führt Treitschke aus, daß die legitimistische Restauration in Frankreich von 1815 bis 1830 eigentlich ein ganz erträgliches Regiment geführt habe, ein erträglicheres Regiment jedenfalls, als später Louis Philipp und Louis Bonaparte führten, aber daß sie dennoch durch die Julirevolution gestürzt worden sei, weil die Masse der Nation nie etwas anderes in ihr gesehen hätte, als eine verhüllte Fremdherrschaft.

Unter diesem Gesichtspunkt, dem man seine historische Berechtigung nicht absprechen kann, hat noch niemand der Dynastie der Hohenzollern einen schlechteren Dienst erwiesen, als der Reichskanzler mit seinem Bilde vom vorigen Montag. Er hat offenbart, daß schon unter Bismarck und nun vollends unter ihm das neudeutsche Reich auf die Rechte wie auf die Pflichten eines zivilisierten Staates verzichtet hat, um dem zarischen Despotismus gefällig zu sein. Wir wissen wohl, daß von den biederen Deutschen noch immer das Wort Heines gilt: Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak. Unsere Bourgeoisie hat die geschmacklosen Rodomontaden des französischen Chauvinismus in ihren politischen Phrasenschatz aufgenommen, aber sie besitzt nichts von dem reizbaren nationalen Ehrgefühl, das die französische Bourgeoisie in ihren besseren Tagen beseelte. So bemüht sie sich denn auch krampfhaft, sich der „großen" Rede des Grafen Bülow zu akkomodieren, sich den Anschein zu geben, als sei nunmehr wieder alles im Lot und als sei der sozialdemokratische Angriff glänzend abgeschlagen. Aber zwischen den Zeilen steht es doch anders zu lesen; ein unheimliches Gefühl, als sei etwas zerrissen, was nicht wieder zusammengeflickt werden könne, bricht instinktiv hervor, und diejenigen bürgerlichen Blätter, die noch einen gewissen Zusammenhang mit ihrer vielgepriesenen „Volksseele" aufrecht erhalten müssen oder wollen, machen denn auch kaum ein Hehl daraus, daß der angebliche Triumph des Grafen Bülow einer gründlichen Niederlage verzweifelt ähnlich sehe.

die Praxis. Klagen über geringschätzende, nachlässige und beleidigende „ärztliche" Behandlung sind an der Tagesordnung unter den Knappschaftsmitgliedern. Diesem „ärztlichen" Herrentum würde die Arbeiterschaft rasch ein Ende bereiten, wenn sie und zwar zum Vorteil der Gesamtheit der Ärzte Verwaltungsrechte erhielte.

Was wird nun geschehen? Wird die Regierung wieder wie 1892 (Berggesetznovelle) auf ihre arbeiterfreundlichen Vorschläge verzichten, um ihren Frieden zu schließen mit den Bergwerkskapitalisten? Oder wird die Regierung fest bleiben, um die unabwendbar notwendigen Reformen gesetzlich durchzuführen?

Mit Spannung wartet die ungeduldige Bergarbeiterschaft. Alle Knappenorganisationen gewerkschaftlicher Natur sind sich einig in der Forderung nach Ausrottung des schreienden knappschaftlichen Unrechts. Im Jahre 1900 haben die drei Hauptorganisationen (Bergarbeiterverband, christlicher Gewerkverein, Siegerländer Verband) eine gemeinsam ausgearbeitete Petition an die Regierung geschickt; unsere Hauptforderungen sind denn auch wesentlich vom Staatsminister Möller akzeptiert worden, was eben der hier besprochene Entwurf beweist. Nebenbei: der Regierungsentwurf schlägt hauptsächlich das vor, was 1890 der Deutsche Bergarbeiterverband, der „sozialdemokratische", auf seinem Kongreß in Halle als „Knappschafts-Reformprogramm" proklamierte! 1897 beziehungsweise 1900 trat der christliche Gewerkverein auf unsere Seite. Auch ein Beweis für die nichts als „negative, sozialdemokratische Kritik"! Was der „alte Verband" 1890 unter wüstem Geschrei der Gegner verlangte, ist heute gemeinsame knappschaftliche Forderung aller Bergarbeiterverbände, und die Regierung bestätigt soeben die Richtigkeit unserer Aktion. Zurzeit sind in Deutschland etwa 120000 bis 130000 Bergleute gewerkschaftlich organisiert; so zersplittert sie auch sonst sind, dem knappschaftlichen Unwesen gegenüber herrscht Einigkeit. Die Plage ist zu skandalös geworden.

Man kann nicht voraussagen, was die Zukunft bringt. Aber das ist sicher: Schwenkt die Regierung am Scheidewege diesmal wieder ab zum Unternehmertum, verzichtet sie auf die Realisierung ihres „Entwurfes", dann wirft sie der nach Gerechtigkeit dürstenden Bergarbeiterschaft den Fehdehandschuh in aller Form hin! Ob es gleichgültig ist, 700000 Arbeiter für oder gegen sich zu haben, muß die Regierung nun entscheiden. Im ganzen Lande beschäftigen sich die Knappschaftsmitglieder mit dem Regierungsentwurf, drücken ihm ihre Sympathie aus und verlangen seine Realisierung als das Mindeste. Sonntäglich finden nun Dutzende Versammlungen und Konferenzen in den Grubenbezirken statt. Wir sorgen für Aufrüttelung der Massen, sie werden aufgeklärt über das, was auf dem Spiele steht. Und sie horchen und sinnen!

Allerhand Revolutionäres.

Von **Karl Kautsky**.

(Schluß.)

4. Die Vorbedingungen des politischen Streiks.

Soll das Proletariat durch einen politischen Streik siegen können, so ist also vor allem erforderlich, daß es einen überwiegenden Teil der Bevölkerung bildet, intelligent und zu einem großen Teile so fest organisiert ist, daß es Disziplin und Zusammenhalt auch dann zu wahren versteht, wenn seine Organisationen formell aufgelöst sind; daß es aus seiner Mitte immer wieder neue Führer